

offene Frage der Nachfolge im Unternehmen. Von den vier Kindern aus der ersten, geschiedenen Ehe entwickelt offenbar nur die jüngste Tochter entsprechende Ambitionen beziehungsweise wird auch vom Vater überhaupt als Nachfolgerin favorisiert. Als seine Assistentin verbringt sie sechs Jahre im Unternehmen. 1988 jedoch gründet Theo Schöllner zusammen mit seiner zweiten Frau Friedl, geborene Höhle, die seit 1941 in der Firma tätig ist, eine Stiftung und entscheidet sich damit endgültig für eine außerfamiliäre Lösung. 1989 überschreitet die Schöllner-Gruppe beim Umsatz die Milliardenengrenze und beschäftigt über 4000 Mitarbeiter. Der Fall der Mauer 1990 weckt in dem 73jährigen Eistycoon noch einmal expansive Energien. Doch das Engagement in den neuen Bundesländern und die neuen Werke in Polen und Ungarn erweisen sich als kostenträchtig, das Auslandsgeschäft bricht trotz hoher Investitionen drastisch ein. Theo Schöllner hat sich verkalkuliert und muss bis 1995 zwei Drittel der Unternehmensanteile an die schon länger beteiligte Mannheimer Südzucker AG abgeben. 2001 erlebt der Gründer den kompletten Verkauf seines unternehmerischen Lebenswerks.

Dies alles präsentiert Schöllner in einem flüssig geschriebenen, für ein breites Publikum konzipierten und daher – trotz gelegentlicher Redundanzen – leicht lesbaren Buch. Dabei verzichtet er freilich vollständig auf wissenschaftliche Standards. Selbst ein Quellen- und Literaturverzeichnis sucht man vergebens. In einem zweiseitigen Anhang »zur Quellenlage« erfährt der Leser, dass neben den in öffentlichen

Archiven insgesamt nur dürftig überlieferten Quellen vor allem eine im Wohnhaus Schöllners unter der Obhut der Auftraggeberin befindliche Sammlung von persönlichen und geschäftlichen Dokumenten sowie die Firmenzeitschrift und sonstige Presseveröffentlichungen herangezogen wurden. Möglicherweise ist gerade der Mangel an anderen Quellen verantwortlich dafür, dass Schöllners Darstellung der Unternehmensentwicklung an der Oberfläche bleibt und er auch der Persönlichkeit Schöllners nicht wirklich nahe kommt. Geschmälert wird der Erkenntniswert zudem durch die durchgängig bekundete Hochachtung und Sympathie des Verfassers für seinen Protagonisten, weshalb diese Unternehmerbiographie das annoncierte Prädikat »kritisch« aufgrund der fehlenden Distanz in keiner Weise verdient. Über weite Passagen kann man das Buch nicht von einer der üblichen Firmenfestschriften unterscheiden. Das ist zu bedauern, denn Theo Schöllner hätte eine objektivere und tiefgründigere Würdigung verdient.

München RICHARD WINKLER

**HELMUTH TRISCHLER/RÜDIGER VOM BRUCH, Forschung für den Markt. Geschichte der Fraunhofer-Gesellschaft, München 1999, C.H. Beck, 480 Seiten, zahlr. Abbildungen.**

Die öffentlich finanzierte Forschung in der Bundesrepublik Deutschland ruht im Wesentlichen auf vier institutionellen Säulen: der »Max-Planck-Gesellschaft« für die Grundlagenforschung, der »Deutschen Forschungsgemeinschaft« für Arbeiten an Universitätsinstituten, den Forschungszen-

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

Band ..... 73 Heft ..... 2 (2010)

Sonderdruck

tren der »Helmholtz-Gemeinschaft« für Projekte an Großanlagen und der »Fraunhofer-Gesellschaft« (FhG) für angewandte Forschung in enger Beziehung zu Industrieunternehmen. Die breitgefächerte Entwicklung des Verbunds der erst seit 1978 einheitlich als »Fraunhofer-Institute für ...« genannten Einrichtungen parallel zur Entwicklung der Bundesrepublik (1949–1990) und des vereinten Deutschlands (ab 1990) schildern und bewerten die Autoren entlang verschiedener Linien.

Der erste Teil des Bandes heißt »Längsschnitte« und enthält in fünf jeweils tiefer gegliederten Kapiteln eine kompakte Chronologie aus zentraler Perspektive: I. Vorgeschichte; II. Frühgeschichte 1949–1965; III. Die langen siebziger Jahre: Gestaltung und Erprobung des Fraunhofer-Modells; IV. Die kurzen achtziger Jahre: Expansion und Konsolidierung; V. Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert: die FhG in den neunziger Jahren. Der ähnlich umfangreiche zweite Teil »Querschnitte« umfasst sechs weitere Kapitel zu speziellen, als wesentlich befundenen Aspekten: VI. Verteidigungsforschung im Wandel; VII. Vertragsforschung im internationalen Vergleich; VIII. Internationalisierung der FhG; IX. Die FhG in regionaler Perspektive; X. Wirkungspfade der FhG im Innovationsprozess; und zuletzt XI. Fallbeispiele mit detaillierten Beschreibungen zu den Arbeitsfeldern »Mikroelektronik«, »Umweltforschung«, »Produktionstechnologie« und »Lasertechnik«. Ein ausführliches Vorwort und ein zusammenfassender Schlussteil erläutern die vielschichtige Vorgehensweise und geben eine kritische Wür-

digung der Befunde, die deutlich über eine herkömmliche Festschrift zum fünfzigsten Gründungsjubiläum einer gewichtigen Institution mit 68 Einrichtungen, knapp 9000 Mitarbeitern und gut einer Milliarde DM Jahresumsatz (Stand 1997) hinausgehen. Auf eine tabellarische Jahreschronik von 1949 bis 1998 folgt ein umfangreicher Anhang, der Abkürzungen und die breit ausgewerteten Quellen erläutert, Anmerkungen, Tabellen und Schaubilder listet und den Text durch getrennte Register für Personen und Institutionen erschließen hilft.

Der von zwei Zeithistorikern mit breiter Erfahrung in Wissenschaftsgeschichte verfasste Text fußt auf einer dreijährigen Teamarbeit im Rahmen eines »Fraunhofer-Projekts«. Er stellt die Materie sehr anschaulich dar und ist flüssig zu lesen. Die dem Rezensenten bekannte Entwicklung der Atmosphärenforschung innerhalb der FhG erlaubt die stichprobenartige Beurteilung, dass zeitlicher Ablauf, Probleme und Wechsel in den Forschungsfeldern korrekt wiedergegeben werden. Zahlreiche und umfassend erläuterte Fotos von Instituten, Labors und Personen(gruppen) ergänzen den Text in vorbildlicher Weise.

Es ist eine Binsenweisheit, dass die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des rohstoffarmen Deutschland zu einem Gutteil auf guter Ausbildung und wirtschaftlich verwertbaren Forschungsanstrengungen beruhen. Der vorliegende Band erhellt auf eindrucksvolle Weise, wie sich die einschlägigen Anstrengungen im Rahmen der FhG aus kleinen Anfängen nach dem Zweiten Weltkrieg über fünf Jahrzehnte entwikk-

kelt haben. Die dabei nebenher geleistete Herausarbeitung von Spannungsfeldern zwischen Politikern und Wissenschaftlern, zwischen Interessen des Militärs, der Wirtschaft und der Ministerialbürokratie, und dies alles eingebettet in die allgemeine politische Entwicklung der Nachkriegszeit, liefert nicht nur eine interessante Lektüre, sondern kann auch dabei helfen, gegenwärtige Entwicklungen besser einzuschätzen.

Oberpfaffenhofen HANS VOLKERT

### VIII. Landesteile und einzelne Orte

PETER FASSL/RAINER JEHL (Hg.), *Schwaben im Hl. Römischen Reich und das Reich in Schwaben. Studien zur geistigen Landkarte Schwabens, Augsburg 2009, Wißner, 216 Seiten.*

Der aus einer 2006 veranstalteten Tagung zum Ende des Alten Reiches und der Eingliederung der komplexen politischen Landschaft Ostschwaben in das neue Königreich Bayern hervorgegangene Band ordnet sich den Bemühungen der »Regionen Schwaben und Franken« zu, »mit dem Verweis auf die Geschichte einen innerbayerischen Föderalismus an[zum]ahmen und schlichtweg darauf [zu] achten, angemessen in Bayern berücksichtigt zu werden« (Vorwort S. 1 f.). Die Einführung des Bezirksheimatpflegers und ersten Herausgebers *Peter Fassel* unterstreicht dieses nicht nur legitime, sondern unverzichtbare Anliegen völlig zu Recht. Eine konzeptionell überzeugende Grundlegung einer Geschichte Bayerisch-Schwabens, die dieses Anliegen im Horizont moderner

Landesgeschichte entsprechend untermauern könnte, kann sie dagegen nicht bieten. Dazu hätte es auch einer sprachlichen Überarbeitung bedurft. Zum Beispiel findet sich auf Seite 7 neben einem kapitalen grammatikalischen Fehler, der leicht zu identifizieren und zu eliminieren gewesen wäre, auch der merkwürdige Satz »Die Frage nach Kontinuitäten, Brüchen und Brücken sowie Neuansätzen steht also hinter der Frage nach dem Reich, das in Ostschwaben mit einem Bildersturm auf die Reichssymbolik und die reichsständische Vergangenheit begann.« Auch der anschließende Satz glänzt nicht gerade durch exakte Ausdrucksweise. Nach welchen Kriterien die Bandbeiträge ausgewählt wurden und welche Bedeutung ihren Themen in der Geschichte der Region zukommt, wird nur teilweise ersichtlich.

*Hans Eugen Speckers* Studie zum Eigenverständnis schwäbischer Reichsstädte führt zu dem Ergebnis, dass dieses Selbstverständnis »vorrangig durch den Bezug auf die eigene Stadt und das Reich«, aber eben nicht ein wie immer verstandenes Schwaben »geprägt war« (S. 15, Anm. 1). *Peter Fassel* versucht in seinem aspektreichen, detailfreudigen und großzügig illustrierten eigenen Beitrag »die Erfahrung des Ausgeliefertseins« im Krieg als das »neben der Wahrnehmung der politischen Kleinräumigkeit wohl (...) wichtigste verbindende Element dieses Raumes« auszuweisen (S. 32 u. 57). Ob es sich um eine schwäbische Besonderheit handeln soll, wird nicht ganz klar. Sicher ist hingegen, dass die Klage über die mangelnde Wehrfähigkeit Schwabens (»Es gab in den